

Persistenter Identifier: 1580125921904_1882_83

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1883

Signatur: XIX/218.4-2,1883

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/1/

Abschnitt: Die Beinbekleidung.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/77/LOG_0032/

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt.

Organ

für Gesundheitspflege und Lebenslehre.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint in 15 Nummern (November 1882 — Dezember 1883 incl.) zum Abonnementspreis von fünf Mark. Die einzelne Nummer kostet 40 Pfennig. — Inscrat: die durchlaufende Pettizeife ober deren Raum 20 Pfennig. — Man abonnirt bei **W. Kohlhammers Verlag** Stuttgart ober bei der nächsten Post resp. Buchhandlung.

Stuttgart.

No. 4.

Februar 1883.

Inhalt:

Die Weinbekleidung. — Meine Berliner Vorträge (Schluß).
— Kleinere Mittheilungen: Die Wolle im Reichstag. Wollene Servietten. Polemisches. Delung. Heilerfolg der Wolle. Das offene Fenster. Wetterfestigkeit Wollener. Eine Bitte. — Focus. — Anzeigen.

Die Weinbekleidung.

Jetzt dürfte es einmal an der Zeit sein, obige Frage zu erörtern, die geradezu den Knotenpunkt der Bekleidungsreform bildet. Den äußeren Anstoß giebt mir der in nachstehender Zeitungsnotiz besprochene Vorfall.

Lübingen, 21. Januar. Wer dem letzten Museumsball, diesmal von den vier Korps veranstaltet, bewohnte, konnte sich in Erinnerung der frisch-fröhlichen Jugendlust der diesmal wirklich guten alten Zeit einer gewissen Wehmuth nicht erwehren. Denn die zahlreich und allerorts geladenen Damen zerfielen in zwei scharf geschiedene Klassen: in Tanzende und Nichttanzende. Im Unterschied zu dem ganz anders verlaufenen Festball der Burschenschaft Germania mußte man sich heute fragen: Wohin ist doch der edle Rittergeist, der anstands-volle galante Frauentdienst der alten Korps geschwunden? Wohin der akademische Humor, das witzig neckende Gespräch? Wohl schreiten sie einher in glänzend geschitteltem Haupthaar, aber ach das Genie, ich meine den Geist, er funkelt nicht aus solchem Scheitel. Die Korpsbrüder, sie tanzen nicht, die Korpsbrüder, sie theilen höchst werthlose Bouquets aus, sie unterlassen auch manches andere, was man feuzend von ihnen erwartet. Wäre ich so eine unglücklich dastehende Ball-schöne gewesen — denn ein ganz beträchtlicher Theil der Erschienenen war zur Rolle eines untätigen Partierrepublikanus verurtheilt — keine Macht der Erde, und würden auch sämtliche Lübinger Kutscher ihre vollblütigen flüchtigen Rosse vor meinen Wagen spannen, brächte mich je wieder auf einen solchen Korpsball.

Es mag sein, daß es in diesem Fall sehr an den in Betracht kommenden geistigen Faktoren mangelte, d. h. an gutem Willen und Pflichtgefühl, allein der Gegensatz zwischen tanzlustigen Damen und tanzfaulen Herrn ist eine so allgemeine Erscheinung in allen Ballsälen unserer sog. besseren Gesellschaft, daß sie tiefere, von andern Faktoren bestimmte Gründe haben muß. Darin wird man noch weiter

bestärkt, wenn man sieht, welche Anstrengung es selbst eifrige und gewandte Tänzer kostet, den Anforderungen der tanzlustigen Damen in Bezug auf Ausdauer zu genügen. Ich behaupte: bei gleicher Konstitution und Gesundheit kann jede Dame ihren Tänzer matt setzen; und diese für die Männerwelt geradezu schmachvolle Thatsache liegt meiner Ansicht nach darin, daß die Männertracht die physische Energie und Leistungsfähigkeit selbst bei gleicher Stoffwahl viel mehr beeinträchtigt, also viel ungesunder ist als die Frauentracht. Sie dreht das Verhältniß zwischen starkem und schwachem Geschlecht geradezu um. Woran das liegt, wird aus folgender Vergleichung der beiden Trachten klar werden.

Um mit der Farbe zu beginnen, so ist gerade auf dem Tanzboden der Gegensatz der denkbar schärfste. Die Tänzerin steckt im weißen oder sonst hellfarbigen Gewand, und der Tänzer in der nichtswürdigen, gliedlähmenden und energieraubenden Trauerfarbe, und so passen schon von diesem Standpunkt aus die beiden zusammen wie Dnje und Pegasus. Uebrigens gibt es hier noch einmal eine Abstufung. Wenn man einmal einen flotten, unermüdblichen Tänzer findet, so ist das 10 gegen 1 ein Soldat in seiner indigoblauen oder rothen oder weißen Uniform. Der Leser erinnere sich hiebei an mein im ersten Jahrgang veröffentlichtes Dauerlaufexperiment, bei welchem Naturbraun eine Leistung von 2500, Indigo von 1000–1200, Blauholzschwarz von kaum 500 Meter ermöglichte.

Den zweiten Grund finde ich in der Beinbekleidung, und der ist außerordentlich merkwürdig. Daß das lange, fast bis zum Boden fallende Kleid ein Bewegungshinderniß bildet, das die Tänzerin gegenüber dem Mann benachtheiligt, ist außer Frage, und wenn trotzdem letztere die leistungsfähigere ist, so stellt dies den Werth einer richtigen Beinbekleidung in noch höheres Licht.

Sehen wir von den weiblichen Röcken ab, so ist die Beinbekleidung der Damen die eines Cülotlisten, d. h. sie besteht aus einer Kniehose (culotte), dem stramm* anliegenden Strumpf und dem niederen Schuh, ist also so, wie die Männerwelt von der Roccocozeit an bis in unser Jahrhundert herein sie trug, wie der Tiroler und Oberbairer sich heute noch trägt und wie neuerdings die Touristen, Velocipedisten und andere Fußsport treibende Männer wieder anfangen sich zu tragen; wohl wissend, daß die Cülotlistentracht eine ganz andere Leistungsfähigkeit giebt, als die moderne Herrenbeinbekleidung.

Besehen wir uns kurz die Geschichte der Herrenbeinkleider:

Die Beinkleider der alten Deutschen waren zwar weit, allein sie wurden von unten herauf bis zum Knie bandagirt, wie wir aus den Aufzeichnungen aus der Karolingerzeit wissen. Dadurch sicherten sie sich gegen den in der offenen Hosentröhre entstehenden, das Bein ruinirenden aufsteigenden Luftstrom.

Auf diese Tracht, die wir heute noch bei den italienischen Bifzerari finden, folgte die aus Tricot bestehende, das ganze Bein strumpf-

artig bekleidende Ritterhose, welche die Grundlagen der herrlichen Trachten des Mittelalters bildet; jener Trachten, die wir heute nur noch platonisch bewundern und beneiden dürfen im Theater, sowie im Circus, wo der Fußsportmann par excellence, der Seiltänzer und Parforce-springer, sie trägt, und die wir aus ihrer Verborgenheit wieder hervorziehen, so oft wir bei festlichen Aufzügen, Kostümbällen zc. das vollste Maß von Festfreude und Lebenslust durch unsern Körper pulsiren lassen und uns wieder fühlen wollen als Ebenbilder Gottes im Gegensatz zu dem Alltags- und Jammerzustand, in welchem wir nichts sind als ein Kunstprodukt aus der Hand des Schneiders. Die Lebenslust und Tanzfreudigkeit, welche das ganze mittelalterliche Leben charakterisirt, ist ohne diese Beinbekleidung gar nicht zu verstehen. Nur in Ungarn beim Czardastänzer, der die mittelalterliche Hose heute noch trägt, kann man sich einen Begriff davon machen, daß man im Mittelalter seine Trinkgeschirre mit der Devise zieren konnte: „Tanzen und Springen g'fällt von allen Dingen,“ während man heute auf die Trinkgeschirre schreiben sollte:

Hocken und Hocken und wieder Hocken

Das ist der Zweck von diesem Schoppen.

Als der 30 jährige Krieg der Fröhlichkeit des Mittelalters ein jähes Ende machte, wurde die Triothose am Knie in 2 Theile geschnitten und zerfiel in Kniehose (Cülotte) und Wadenstrumpf. Das war zwar ein Rückschritt in hygienischer und gymnastischer Richtung, weil die Cülotte bald weit und damit sanitär schlecht wurde, und weil mit dem Knieband und mit dem Uebereinandergreifen von Cülotte und Strumpf ein die gleichmäßige Blutvertheilung im Bein hindernder Faktor geschaffen war. Immerhin ist der Cülottist aber noch ein Pegasus gegenüber dem in der französischen Revolution auftauchenden Sanscülotten. So wurden nemlich jene Menschen genannt, welche die damals herrschende Cülotte ablegten und im richtigen Gefühl, daß sie selbst Narren waren, die stereotype Narrenhose des Theaters, die Hose des Bajazzo, Pierrot oder Pantalone, wie der Theater-narr in den verschiedenen Ländern benannt wurde, zu ihrer Bekleidung wählten. Von letzterem Namen trägt unser heutiges Männer-Beinkleid die Bezeichnung Pantalon.

Ist es nicht eine Schmach, insbesondere für uns Deutsche, daß wir unsere herrliche altdeutsche Tracht dem von den Narrenköpfen der französischen Revolution erfundenen Sanscülottismus geopfert haben? Das ist die entnervende französische Herrenmode, die zweifelsohne unter dem Beifall der Pariser Buhbirnen entstand, die es sicher bald herausfanden, daß in diesem Beinkleid das starke Geschlecht zum schwachen wird. Mit der Sanscülottenhose war auch der Ruin der Fußbekleidung beim Manne unaufhaltsam. Bis dahin herrschte der niedere leichte Schuh, der, selbst wenn von Leder, doch eine gute Ausdünstung dem Fuß garantirt, allein der war mit der Trompetenhose nicht mehr zu halten. Der aufsteigende, Knie und Knöchel kalt

machende Luftzug in der Hosenröhre machte sich geltend, und um ihn aufzuheben, machte man die Fußbekleidung immer höher, und kam so zu dem bis an die Wade heraufreichenden inneren Schafstiefel, wodurch der ganze Vorfuß um seine Ausdünstung gebracht, in eine stumpfsinnige, schwerfällige Masse verwandelt wird. Und das ist noch nicht alles: Da auch der Schafstiefel den unangenehmen Luftzug nicht ganz aufheben konnte, so wurde auch noch die Unterhose erfunden, die am ganzen Bein die Ausdünstung beeinträchtigt und damit war die Kraft des Männerbeins dahin, und mit ihr natürlich auch die ganze männliche Wohlgestalt. An die Stelle des Tanzens und Springens trat das Hocken und aus dem Ebenbild Gottes wurde eine Krötengestalt mit dickem Bauch und liederlichen Beinen.

Mit dieser Façonänderung des Körpers war ein neuer Wendepunkt gegeben. Im Anfang dieses Jahrhunderts sehen wir den Pantalon noch ganz eng, allein mit dem dicken Bauch und dürren Bein ist die enge Hose zweimal unmöglich und so entstand die Schlotterhose, in welcher trotz Schafstiefel und Unterbeinkleider jene Luftcirculation stattfindet, die alle übeln Körperausdünstungen auffammelt und durch die Cravatte heraus in die Luft bringt, die wir athmen.

Nun: All diesen Unsinn hat die Frau nicht mitgemacht, sie blieb der Güllotte, dem langen Strumpf und den leichten niederen Schuhen oder wenigstens dem Schnürschuh treu und springt und tanzt deshalb trotz ihres langen Oberkleides flott wie ein Tiroler.

Es ist überhaupt nicht uninteressant, den Vergleich zwischen moderner Männer- und Frauentracht vollends durchzuführen.

Ein weiterer Vortheil zu Gunsten der Frau ist, daß sie stets die Lenden gürtet und sich damit die in Nr. 10 von Jahrgang I geschilderten Vortheile sichert.

Ferner bekleidet die Frau ihren Oberleib stets dicht anliegend, so daß die Kleiderluft nicht aufsteigen und die Athmungsluft verpesten kann. Das gleiche thut sie mit den Rockärmeln; wenn sie sich auch einmal verirrt zum gesundheitschädlichen weiten Rockärmel, so kehrt sie doch immer rasch zurück zur eng anliegenden Armbekleidung.

Ein weiterer Vortheil ist, daß ihre Kleider aus weit dünneren, also weit durchlässigeren Geweben hergestellt werden als die der Herrn, deren Kleiderstoffe fast elephantenhautdick sind. Es kann nicht scharf genug getabelt werden, daß die Kleidermacher selbst die Dicke der Herrenkleiderstoffe immer weiter und weiter steigern, wobei sie bei den Tuchmachern willige Unterstützung finden, denn, je dicker der Stoff, desto mehr Kunstwolle kann darunter hineingepanscht werden.

Ich berühre hier einen Punkt, in dem ich selbst im Kampf mit den konzessionirten Kleidermachern stehe, die eben in ihre „soliden“ Stoffe vernarrt sind. Ich bitte bei dieser Gelegenheit meine wollenen Freunde, mich in diesem Kampf — was ja zu ihrem eigenen Besten ist — genügend zu unterstützen, diese Elephantenhäute energisch zurückzuweisen und die porösen Stoffe zu verlangen.

Auch in puncto Kopfbedeckung gebührt der Frauentracht der Vorzug:

1) sind die Damenhüte durchweg poröser, leichter, als die verzeifelsten wasser- und dampfdichten, viel besser zu einem Kochtopf taugenden Herrenhüte.

2) setzt die Dame ihren Hut vernünftiger auf, indem sie ihn nicht auf die nackte Stirnhaut hereinzieht, sondern ganz auf dem behaarten Kopftheil ruhen läßt. Ich schreibe es hauptsächlich auch diesem Umstand zu, daß kahlköpfige Frauenzimmer weit seltener sind als kahlköpfige Herrn.

So ist also die Frauentkleidung in allen Stücken hygienisch besser als die der Herrn, und daß sie auch weit geschmackvoller ist als die Herrentracht, die gegenwärtig geradezu den Gipfel der Geschmacklosigkeit erreicht hat, kann auch nicht bestritten werden. Was ich aber noch besonders hervorheben will, ist, daß die Frau die Herrin der Mode ist, und der Mann der Sklave derselben. Erstere beugt sich keiner Mode auf die Dauer, sondern wirft die Moden um wie Kartenhäuser, wenn sie ihr nicht mehr gefallen oder sonstwie nicht passen. Der Mann dagegen erklärt jede Abweichung von der einmal herrschenden Mode für „unmöglich“. Wie viel haben die Herrn schon geschrieben und geredet gegen Frack und Cylinder, und wenn man ihnen zumuthet, dem praktischen Ausdruck zu geben, so heißt's „es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht“, und man sperrt und ziert sich wie ein verschämtes Frauenzimmer.

Unsere Künstler sind in der Verdammung unserer modernen Tracht einstimmig; wenn es die historische Treue nicht erfordert, so malen sie die moderne Herrentracht auch nie, sondern halten sich an antike oder Renaissance- oder Cülotistentracht — entweder die des vorigen Jahrhunderts, oder die unserer modernen Cülotisten, d. h. die Volkstrachten unserer Bergbewohner. Wenn man aber einem Künstler zumuthet, mit der modernen Tracht zu brechen und sich zu den Trachten zu bekehren, die er malt, ich glaube, lieber ließe er sich Blut abzapsen.

In der neueren Zeit geht durch alle Industrie und alles Handwerk der Zug zur Renaissance, man holt den Baustil derselben, drängt das ganze Kunstgewerbe, die Möbelindustrie, die Schmuckfabrikation u. c. in den Geschmack der Renaissance. Man errichtet altdeutsche Weinstuben und Bierstuben und Rathhauskeller. Die Frau erklärt, souverain wie sie ist auf dem Gebiet der Mode: „gut, ich thue mit!“ und kleidet sich bereitwillig à la Gretchen, und der Herr? — statt wie sichs gehört und von selbst verstehen sollte, in das Kostüm von Doktor Faust zu schlüpfen, bringt es fertig in dieser Renaissance-Umgebung in schwarzem Frack, Cylinder und Trompetenhose dazustehen wie ein Stück Gerümpel, das man in der Eile beim Aufräumen des Zimmers vergessen hat.

Wenn man das so recht überdenkt und dabei noch hört, daß diese Jammerfigur sich gebärdet, als ob sie Herr der Schöpfung sei,

dann weiß man wahrhaft nicht, ob man weinen oder lachen soll. Also dazu hat der Mann von seinem 6. bis zu seinem 22. Jahr studirt, daß er nicht einmal weiß, wo ihn der Schuh drückt und daß er sich schämen muß vor seinem Weib, der gegenüber er so unbehülflich ist, wie ein Säugling. Ich werde mich deshalb auch in dem Stück nicht mehr an die Männer, sondern schließe meine Auseinandersetzung mit der inständigen Bitte an die Frauen: „Ziehen Sie doch gefälligst Ihre Herrn zweckmäßiger und geschmackvoller an.

Jäger.

Meine Berliner Vorträge.

(Schluß.)

Das Referat der Deutschen Warte über den zweiten Vortrag lautet:

II. Die Entdeckung der Seele.

Im zweiten Theil seines Vortrags wies Herr Dr. Jäger zunächst auf den Unterschied hin, der zwischen Sinnesempfindungen und Gemeingefühlen zu machen sei. —

Eine Sinnesempfindung wird von einem einzelnen Sinne unter Mitbetheiligung des Geistes auf Grund einer von außenher ergangenen Anregung absolvirt. Solche Anregungen geben z. B.: ein Ton, ein Lichtstrahl, eine Berührung u. s. w. Ein Gemeingefühl dagegen äußert sich als eine Veränderung unseres ganzen Körperzustandes; alle Theile partizipiren daran, was sich an Stimme, Bewegung einzelner Glieder, Herzgang, Athem, Wechsel in der Spannung der Blutgefäße (blau oder roth werden), in Hautthätigkeit und Absonderungen kund giebt. Solche Gemeingefühle sind beispielsweise: Hunger, Durst, Angst, Freude, Zorn, Ekel u. s. w.

Diese Gemeingefühle mißt Dr. Jäger und gewinnt dabei für ihren Umfang das präcise Maß der Zahl.

Jedes Gemeingefühl verräth sich unfehlbar in den Fingerspitzen, was man leicht constatiren kann, wenn man eine Frau in verschiedenen Seelenzuständen beim Stricken beobachtet. Dr. Jäger benutzt als Nervenmesser eine Uhr, deren Zeiger nur dann läuft, wenn ein Fingerdruck ihn mit dem sehr schnell laufenden Räderwerk in Verbindung bringt bezw. erhält; dann ist aber seine Angabe eine ungemein feine. Ist nun ein Seelenzustand zu bestimmen, so giebt Dr. Jäger möglichst mechanisch eine Reihe kurzer Fingerdrücke, deren Kraft mit großer Genauigkeit durch das Fortschreiten des Uhrzeigers kundgegeben wird. Aus einer Reihe von Beobachtungen lassen sich dann Curven bilden, die den Wechsel der Nervenkraft in den einzelnen Momenten veranschaulichen (Zorn zeigt starken unregelmäßigen Wechsel, Lußt einen mehr rythmischen zc.); und es ergeben sich von demselben Beobachter aus dem gleichen Gemeingefühl stets wieder dieselben Curven.

Am Puls gange kann man ähnliche Messungen machen, ähnliche — aber kaum so feine — Beobachtungen an den Zitterbewegungen der freigehaltenen Fingerspitzen.

Unter den mannigfachen Ursachen eines Affectes bilden eine 1. Gruppe: die einzelnen Sinnesempfindungen von einer gewissen Stärke.

3. B. Während ein sehr schwacher Ton noch gar kein Gemeingefühl verursacht, erweckt ein mäßig starker bei den Meisten ein angenehmes, d. h.